gestellten Holzbalken schicken ließen, und zwar hauptsächlich Tabak, Zigarren und Sprit. Es ist nun der hiesigen Polizei gelungen, auch den Verfertiger dieser Balken, einen hier wohnhaften Tischler aus Westfalen, zu ermitteln und festzunehmen. Derselbe hat die Balken direkt im Auftrage jener Kaufleute angefertigt, will jedoch nicht gewußt haben, welchen Zwecken dieselben dienen sollten.

— Auf eine eigentümliche Weise kam in Haspe auf dem Tücking ein schon bejahrter Mann zu Tode. Derselbe hütete eine Kuh und fiel ihm seine Mütze über einen Zaun. Indem er sich nun über diesen beugt, um die Mütze zu holen, springt der Vierfüßler auf seinen Rücken, infolge dessen der Mann durch Quetschung derartige Verletzungen davon trug, daß er nach einigen Tagen verstarb.

— Die Schäden, welche die Hagelwetter im Jahre 1884 anrichteten, beziffern sich auf 39,38 Millionen Mk. gegen 15,20 Millionen Mk. im Jahre 1883. Von den verhagelten Flächen waren 249,929 Hektar mit 87,44 Millionen Mk versichert. — In der Rheinprovinz fanden vom April bis Oktober 453 Hagelfälle statt, davon im Juli 317. Hier wurden 65,286 Hektar vom Hagel verwüstet; der Schaden betrug 4,338,000 M. Versichert waren von der verhagelten Fläche 16,406 Hektar mit 5,420,000 Mark.

— James W. Marshall, der erste Entdecker des Goldes in Kalifornien, starb am 11. August in Kelsey (Kalifornien), 74 Jahre alt, gänzlich verarmt.

— [Schutz des weidenden Rindviehes gegen Insekten.] Das weidende oder arbeitende Vieh leidet von den Bremsen, großen und kleinen Mücken, so viel, daß es oft durch das Abwehren derselben ebenso müde als durch die Arbeit selbst wird. Häufig wird es von dieser fatalen Plage derart heimgesucht, das es sich nicht einmal satt fressen kann. Gegen dieses Ungemach wendet ein Praktiker folgende Salbe mit bestem Erfolge an: Er nimmt Aloe, Koloquiten, Ochsengalle, Raute und Weihrauch, von jedem gleich viel, läßt sie in etwas Oel und Essig zusammen kochen und seiht sie schließlich ab. Beim Gebrauche streicht er den Ochsen oder Kühen etwas von der Salbe um die Augen und an solche Stellen des Körpers, an welchen sich die Fliegen am meisten ansetzen. Das Mittel ist, wie gesagt, gut und jedenfalls eines Versuches wert.

— [Geschäftsstil.] Wie die „Dresdener Nachrichten“ erzählen, ging einem Madeburger Viehhändler vor kurzem ein Telegramm folgenden Inhalts zu: „Morgen alle Schweine auf dem Bahnhof, Sie erwarte ich auch, kann erst morgen kommen, da Personenzug keine Ochsen mitnimmt. Schlechtes Marktgeschäft, Rindvieh im Preise gestiegen, sehen Sie sich vor, wenn Sie Ochsen brauchen, denken Sie an mich.“

— [Von Bord S. M. Schiff „Bismarck.“] Ein Offizier des genannten Schiffes schreibt: „Am 4. Juli vormittags fand unter dem Donner der Kanonen die feierliche Einführung des Gouverneurs von Kamerun statt. Die Offiziere trugen Frack und weiße Hosen, die Mannschaft weiße Paradeuniform. Am 5. gingen wir „Anker auf“ in See. Am 6. abends überschritten wir den Aequator und am folgenden Tage fand die offizielle „Linientaufe“ statt, der ich mich ebenfalls zu unterziehen hatte. Am Abend zuvor hatte Triton als Bote des Neptun die Ankunft des letzteren beim Admiral Knorr in Versen angemeldet. Es wird dabei die Fiktion festgehalten, als ob Triton direkt aus dem Meere steige. Der betreffende Matrose, in Tricot gekleidet, klettert vorher über den Bordrand hinaus und ruft draußen hängend das Schiff an: „Schiff ahoi!“ Der wachthabende Offizier antwortet: „Ei, ei!“ — „Was ist das für ein Schiff?“ — „Sr. Majestät Schiff „Bismarck!“ Die Maschine stoppt, der Bootsmaat gibt der Wache das Zeichen mit der Pfeife und die Mannschaften treten am Fallreep an. Nun steigt Triton an diesem empor, der Offizier empfängt ihn und geleitet ihn zum Admiral. Bei der Rückkehr wird vom Deck des Schiffes eine brennende Theertonne ins Meer geworfen, auf der sich angeblich der dienstbare Wassergeist entfernt haben soll. Die Tonne ist dann noch lange als leuchtender Punkt in der großen Wasserwüste sichtbar. Am folgenden Nachmittage erscheint unter Vorantritt des Musikkorps Neptun selbst, der vom ältesten Unteroffizier dargestellt wird, und sein ganzes Gefolge in geradezu abenteuerlichem Aufzuge. Dabei befindet sich ein Pfarrer, der den üblichen Scherz durch eine Rede einleitet, ein Barbier mit kolossaler Schere, Messer und Schleifstein, ein Aktuar, welcher die Namen der Täuflinge (der Matrosen, welche zum ersten Male den Aequator passieren) verliest und in gereimten Knittelversen die Macht und Wirksamkeit des Meergottes preist. Nie fehlt dabei ein Bär, der an der Kette herumgeführt wird. Nachdem Neptun jedem einzelnen Offizier, vom Admiral bis zum Zahlmeister, einige Begrüßungsworte zugerufen hat, geht es zur „Taufe.“ Ich selbst wurde hierbei etwas geschont, aber dennoch tüchtig mit Seifenschaum eingeschmiert, mehrere Male in einen großen Kübel mit Seewasser eingetaucht und gehörig mit der Spritze bearbeitet. Den Mannschaften erging es weit schlimmer. Dieselben mußten, nachdem sie das erwähnte Bad bestanden, durch einen Windsack kriechen, wobei ihnen mit der großen Feuerspritze ein dicker Wasserstrahl nachgesandt wurde. Als auf diese Weise ungefähr 200 Mann die Neptunstaufe, der sich niemand entziehen darf, empfangen hatten, schwamm natürlich das ganze Oberdeck in Wasser. Auch die drei Kamerunneger, welche auf ihren Wunsch als 4jährig freiwillige Matrosen eingestellt sind, wurden in aller Form getauft.

— [Unangenehmer Druckfehler.] Ein junger Arzt kündigte die Eröffnung seiner Praxis in seinem neuen Wohnorte im Tageblatte an, sich zugleich als Spezialist für Kehlkopfkrankheiten empfehlend. Leicht läßt sich die Entrüstung des Doktors ausmalen, als er sich am nächsten Tage mit fetter Schrift als Spezialist für Kahlkopfkrankheiten angezeigt fand. Eiligst stürzte er nach dem Redaktionsbureau, wo ihm mit vielen Entschuldigungen die Verbesserung der Anzeige in der nächfolgenden Nummer zugesagt wurde. War es nun aber ein nochmaliges Versehen oder war es ein böser Streich des Setzers: in nächster Nummer paradierte der Doktor als Spezialist für Kohlkopfkrankheiten!

— Deutsche Gemütlichkeit im Liede!

Wenn ein Deutscher recht lustig ist, so singt er:
„Ich weiß nicht was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.“
Ist er einsam und recht traurig:
„Wir sitzen so fröhlich beisammen.“
Ist er in ein armes Mädchen verliebt:
„Du hast Diamanten und Perlen, hast alles, was Menschenbegehr.“
In finstrer Nacht:
„Wie herrlich strahlet uns der Morgen.“
Im Arrest jubelt er:
„Ich bin ein freier Mann und singe.“
Schreien die Kinder nach Brot, so singt er:
„Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein.“
Plagen ihn wütende Zahnschmerzen, so heißt's:
„Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“
Packt ihn der Nachtwächter beim Kragen, so bricht er in die Worte aus:
„Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen.“

— [Nach einer Schlacht 1870—71] sagte ein baierischer General: „Soldaten ihr habt euch brav gehalten, ihr habt gerauft wie die Löwen! — Ein Soldat: „Ja Herr General, es ist aber a wahre Freud z' raufen, wenn van koa Landrichter geniert.“

— [Ein kleines Mißverständnis.] Baumeister: „Sagt einmal, Kalkbrenner, Ihr habt Euch ja gestern auf dem Bauplatz total betrunken.“ — Kalkbrenner: „Herr Baumeister, Se hent jo selber g'sakt, mer solle zu dene schwere Balke en tüchtige Flaschenzug nehme.“

— [Ein Brief in Ei.] Um einen solchen Brief zu schreiben, fertige man eine Tinte aus Galläpfeln, Alaun und Essig, schreibe damit auf die Schale des Eies, lasse die Schrift trocknen und koche das Ei in salzigem Wasser hart. Dabei verschwindet die Schrift auf der Schale und bildet sich im Innern auf dem Eiweiß ab.

— „Welch ein hübscher Vogel, Mama!“ ruft der kleine Hans. — „Ja,“ antwortete die Mutter, „und artig ist er auch und schreit nicht immer, wie gewisse Leute.“ — „Das kommt daher, weil er nicht gewaschen wird,“ meinte der kleine Schlauberger.

— [Kindermund.] Klärchen: Liebe Mama, sind denn die kleinen Engel ganz nackend? — Mutter: Jawohl mein Kind. — Klärchen: Wo thun sie denn aber ihr Schnupftuch hin?

Aufl. d. Homonyms in Nr. 35 d. Sonntagsblatts: Schwindel.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 36. Samstag, den 5. September. 1885.

23

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Neunzehntes Kapitel.

Viktor von Hohenheim soß in seinem Schlafgemache. Schon seit Wochen hatten seine Diener Befehl erhalten, niemand aus dem Kreise seiner Freunde und Bekannten in seine Nähe zu lassen, er wollte nichts sehen von der Welt und dem Leben, seitdem sein Herz so tötlich verwundet war. Zwar besänftigte ihn auch die Stille der Einsamkeit wenig, aber sie gewährte ihm Muße, sich der Pein seines Kummers zu weihen, und in diesem Schmerze lag jetzt für ihn die Wollust der inneren Glückseligkeit.

Es war spät am Abend, als Viktor, um verlorene Liebe trauernd, in einer Ecke des Divans saß; unangetastet stand das Nachtmahl, unberührt lagen die Einladungen, mit welchen ihn seine Freunde bestürmten; nichts erweckte ihm Gefallen, nichts fesselte seinen Sinn. Graf Viktor litt in entsetzlichster Weise an der peinlichsten aller Krankheiten, dem Herzensgram. Da trat ein Diener herein. „Der gnädige Herr Graf wollen gütigst die Störung vergeben,“ hustete er noch einem Räuspern der Verlegenheit, „es ist ein Herr draußen, der sich trotz aller Mühe, die ich mir gegeben, nicht abweisen läßt.

Viktor machte bei der Meldung des Dieners mechanisch eine Bewegung auf die Seite. „Du weißt,“ sagte er zu diesem, „daß ich für niemanden, wer es auch sein mag, zu sprechen bin.“ — „Ganz recht,“ meinte der Mann, „jener Herr will aber durchaus nichts von Rücksichten wissen. Er besteht darauf, persönlich bis zu dem Herrn Grafen vordringen zu wollen, wenn ich ihm keinen Einlaß gewähren will.“ — Viktor lächelte vor sich hin. „Die Herren aus der Gesellschaft treiben es mit ihrer vorgeblichen Freundschaft zu weit; aber ich werde dennoch — —“ — „Um Vergebung, Herr Graf,“ meinte der Diener, „ein Herr aus der Gesellschaft scheint dieser nicht zu sein!“ — „Und weß Standes ist er?“ — „In Unterthänigkeit, der Stand dieses Mannes ist meiner Ansicht nach gering; doch scheint er mit dem Herrn Grafen, nach dem, was er sagt, bekannt zu sein.“

Der Graf wandte das Haupt. In diesem Augenblicke erschien ein ihm wohlbekanntes Gesicht in der Thüre. „Wie, alter Baldrian, Ihr?“ — „Haltens zu Gnaden, Herr Graf, daß ich noch zu so später Stunde in Ihrem House erscheine,“ versetzte der Alte mit einem unterthänigen Bückling, „aber die Sache, welche mich hierhergeführt, ist von dringender Wichtigkeit. Wenn der Herr Graf mir erlauben —“ Baldrian warf verstohlen einen Blick auf den Diener, der neugierig horchend in der Thüre stand. — „Laß uns allein, Jean,“ befahl Viktor jenem, „und Ihr, guter Freund, setzt Euch nieder zu mir. Ihr bringt mir eine Neuigkeit, ohne Zweifel von Eurer Familie?“ — „Nicht direkt von meiner Familie,“ erwiderte der Alte, den Grafen mit den Augen fixierend, „ich bringe traurige Botschaft von ihr.“ — Viktor schwieg. Sein umflorter Blick suchte den Boden, indes ein schwerer Seufzer seine Brust hob. Dieses Schweigen, welchem er eine andere Deutung unterlegte, verdroß in tiefster Seele den alten Mann. „Ich weiß und wir wissen es alle, daß Ew. Gnaden schon seit Wochen an dem Schicksal des Kindes keinen Anteil mehr nehmen,“ fuhr er in seiner Beredtsamkeit fort, „auch steht es Ihnen frei, nach Belieben zu handeln. Doch aber haben der Herr Graf Schuld an dem Unglück, welches das arme Wesen in solch schrecklicher Weise betroffen, ein Unglück, das uns allen das Herz aus der Seele reißt. Rührt die Kunde Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß das Kind seit gestern von Sinnen ist?“

Wie von Furien getrieben sprang Viktor empor, mit flammendem Auge sah er in das Antlitz des Mannes, der vor ihm saß. — „Was ist sie?“ rief er zitternd. „Was ist mit ihr geschehen? was sagt Ihr da?“ — „Ich sagte,“ entgegnete Baldrian in traurigem Ernste, „daß Elsa seit diesem Tage von Sinnen ist. Und daß sie es ist, Herr Graf, das ist Ihre Schuld.“ — Die hohe Gestalt des jungen Edelmannes wankte, er strauchelte unsicheren Fußes hin und her, beinahe wäre er zur Erde gesunken, doch Baldrian, beruhigende Worte sprechend, bot ihm die Rechte und führte ihn zu seinem Sitze hin. „Nehmen Sie es nicht so schlimm auf, die Sache mag vielleicht so gefährlich nicht werden,“ plapperte er fort. „Vielleicht wird es uns noch gelingen, das Mädchen zu retten; es geschah nur im Uebermaße des Zorns, daß ich zu Ihnen kam. Sie nehmen schon einem alten Manne diese Mahnung nicht übel, denn Sie wissen, auch ich — ich liebe Elsa von Herzen; da thut es mir wehe, sie von einem anderen Manne, selbst wenn er ein Edelmann ist, verlassen zu sehen.“

„Ihr urteilt vielleicht in Unkenntnis der vergangenen Dinge, mein Freund,“ versetzte Viktor nach einigen Minuten peinlicher Verlegenheit, „Viktor von Hohenheim würde Elsa niemals verlassen, aber das thörichte Mädchen übte an ihm und seiner Liebe Verrat.“ — „Was, Herr Graf?“ fuhr Baldrian empor. „Elsa, unsere Elsa, hätte Ihre Liebe verraten? Und inwiefern hätte sich das Mädchen dieses Vergehens schuldig gemacht?“ — „Mein guter Freund, wie Ihr fragen könnt!“ lachte Viktor. Stumm vor Erstaunen blickte der Alte ihn an. „So ist es Euch unbekannt geblieben,“ begann Herr von Hohenheim wieder, „daß Elsa mit einem anderen Edelmanne ein — Verhältnis unterhielt?“ — „Elsa?! mit einem anderen Edelmanne ein Verhältnis? O, Herr Graf Hohenheim, diese Anschuldigung ist niedrig und kühn! So ist es aber immer und stets im Leben gewesen, wenn ein armes Mädchen den Vorspiegelungen eines Großen vertraut, es

wird verraten, verlassen, verachtet, dem Spott ausgesetzt. Das ist so ihr Los und so ist der Lauf der Welt! Und doch hätten wir Ihnen, Herr Graf Viktor von Hohenheim, eine solche Handlungsweise nicht zugetraut. Würden wir die mindeste Ahnung von solch unglückseligem Ende ihrer thörichten Neigung gehabt haben, wir hätten nimmermehr Ihren Augen sich an dem Anblick des reinen Engels zu weiden erlaubt!"

„Still, still," mahnte der andere. „Euer Eifer, mein Freund, ist edel, doch hier nicht am Platze. Habt ihr nie von einem Baron Edwin von Liptau gehört?" — Baldrian war verdutzt. „Edwin von Liptau? War das nicht jener Herr, der Elsa im Theater verfolgte?" — „Derselbe, mein Freund, der sie ins Theater geleitete."

„Das ist nicht wahr!" fuhr der Alte auf. „Kein Baron Edwin von Liptau geleitete sie ins Theater, mein Bruder Moritz selbst hat sie hingeführt." — „Der alte Moritz?" Der Baron lachte auf. „Und zu welchem Zwecke?" — „O, wie Sie einfältige Fragen stellen können, Herr Graf! Nehmen Sie einer derben, doch treuen Seele diesen Ausdruck nicht übel. Zu was denn sonst konnte Elsa das Theater besuchen, als auf Ihr Geheiß?" Viktor lachte.

„Herr Graf, Sie sind boshaft," brachte jetzt der Alte mit bebender Stimme hervor. „Zuerst senden Sie ein Briefchen, legen ein Billet bei, und dann, wenn Elsa zufolge Ihrer Aufforderung im Theater sitzt, wird sie von diesem Baron in der unehrenhaftesten Weise molestiert; sie flüchtet, erblickt ihren Geliebten, hofft von ihm Hilfe und Schutz; er aber wendet ihr den Rücken und läßt sie mit jenem Unhold allein. Zum Schlusse nun leugnen Sie die ganze Sache. Kann Graf Viktor, der edelmütige Retter unserer Elsa, auch solch einer Handlung fähig sein?" — Viktor wußte vor Erstaunen nicht, wen er vor sich sah. Er hätte dem Alten zürnen mögen ob der respektwidrigen Sprache, doch erkannte und schätzte er die gute Absicht, die ihn zu ihm geführt. Er verzog einige Minuten, dann reichte er dem Alten in gutmütiger Freundlichkeit die Hand. „Setzt Euch," sprach er, „ich verstehe, es liegt ein Mißverständnis hier vor. Elsa, sagt Ihr, meine Elsa erhielt einen Brief?" — „Ei nun, freilich." entgegnete der Alte, „an demselben Tage, da sie am Abend in die Oper kam." — Die beiden Männer sahen sich an. „Baldrian," sagte der Edelmann, „ich gebe Euch mein Wort, ich schrieb ihn nicht." — Der Alte verzog den Mund. „Die Handschrift des Herrn Grafen trägt er. — „Unmöglich!" platzte Viktor hervor. „Wo ist der Brief?" — „Elsa behält ihn seit jenem Tage stets bei sich; ein letztes Pfand, welches ihr die Liebe ließ." — „In der That mein Freund," seliges Lächeln verklärte des jungen Edelmannes Züge, „ich möchte dieses Schreiben wohl sehen." — „Das wird ja auch sehr leicht möglich sein, wenn Ew. Gnaden nicht verschähen, unsere Schwelle —" — „Niemals!" platzte Viktor mit Heftigkeit hervor, „niemals, so wahr Gott lebt, werde ich wieder eine Wohnung betreten, die ein Wesen birgt, das mich um den Frieden meines Herzens betrogen hat! Nehmt meine Heftigkeit nicht für ungut, alter Mann," fügte er gemäßigt hinzu, „nicht, daß ichs Eurer Familie übel vermeinte, im Gegenteil, ich achte und schätze Euch und Eurer aller Biederkeit sehr. Aber Elsa! Elsa! o, Ihr wißt nicht, Baldrian, was sie mir angethan hat! Ich liebe dieses Mädchen," fuhr er nach einer qualvollen Pause fort, „und liebe sie heute mit einer Innigkeit und Glut, die meine Sinne verückt! ich glaubte fest an ihre Unschuld; kein Wesen auf dem Erdenrund hätte mir jemals den Glauben an sie und ihre Treue geraubt! ihr Wort, der Blick ihrer himmlisch schönen Augen, waren für mich eine Seligkeit, eine andere Welt! O, warum hat sie mich betrogen! warum riß ihre tollkühne Hand den zauberischen Schleier so unermeßlich süßer Täuschung von meinem sie im blindem Wahnsinn vergötternden Herzen fort!" — „Ich weiß in der That nicht," begann in ruhigem Tone der Alte, ob mein Ohr des gnädigen Herrn Grafen Rede richtig verstanden hat. Das arme Kind ist aus Liebesleid nahezu von Sinnen; der Thränen und des Jammers gibt es kein Ende, und überdenkt man erst, was sie heute für eine thörichte Reise gemacht hat — bei Gott! Herr Graf Viktor, wäre nicht ich selbst dem Mädchen in Liebe ergeben, Elsa weilte in dieser Stunde nicht mehr unter den Lebendigen!

Der Graf riß seine Augen in ihrer ganzen Größe auseinander. „Was," stotterte er, „was ist, was wäre mit ihr geschehen?" — Der Alte bickte seinem Gegner mit ruhiger Würde ins Auge und sagte dann bebend: „Sie hatte sich dem Tode geweiht." — Stieren Auges saß der junge Edelmann da.

„Hier wäre nicht Zeit und Ort, eine Lüge zu sagen," fuhr Baldrian fort, „ich kam in Ihre Wohnung, mein gnädiger Herr, und that meine Pflicht. Nach dem, was meine Augen heute ansehen mußten, wäre es Feigheit gewesen, noch länger Schweigen zu bewahren: ein Menschenleben lastet schwer auf dem Gewissen; ich bedenke das, Herr Graf." — Viktor hielt das funkelade Auge auf das Antlitz des Mannes geheftet, als dieser fortfuhr: „Kaum war die Mittagsstunde vorüber, als ich Elsa bemerkte, die, scheu um sich blickend, unsere Wohnung verließ. Ich hätte in der Thatsache kaum etwas bemerkenswertes gefunden, hätte nicht ein Umstand auf die Außergewöhnlichkeit ihres Betragens aufmerksam gemacht. Ich stand hinter der Gardine und schaute in den Garten, indes mein Bruder Moritz auf dem Kanapee sein Mittagsschläfchen hielt, so konnte ich Augenzeuge sein, wie das Mädchen sich hinter der Thür des kleinen Pavillon versteckte, als zufälligerweise Susanne nach Hause kam. Dieser Zwischenfall machte mich stutzig. Heimlichthuerei waren wir bei Elsa nicht gewöhnt. Eiligst warf ich meinen Rock um, nahm Hut und Stock und folgte ihr, Straße auf, Straße ab, bis wir nach langem Marsche auf dem Bahnhofe ankamen —" — „Auf dem Bahnhofe?" unterbrach Viktor, „wie sonderbar!"

Fortsetzung folgt.

Vom englischen Hofe.

(Fortsetzung.)

Die Prinzessin hat eine zahlzeiche, aus zwei Söhnen und drei Töchtern bestehende Familie, von denen Prinz Albert Victor Edward, jetzt auf seines Vaters Wunsch einfach Prinz Edward genannt, vor kurzem majorenn geworden ist. Die im Januar dieses Jahres in Sandringham stattgehabte Feier brachte den jungen Mann zum ersten male vor die Oeffentlichkeit. Bisher hatte man sich wenig um seine Existenz gekümmert. Sein Vater, Prinz von Wales, das ganze Interesse monopolisierte. Was man von ihm weiß, bezieht sich daher vornehmlich auf seine äußere Erscheinung. Er ist groß, schlank, hat eine weniger deutsche als dänische Gesichtsbildung und sieht im ganzen ziemlich gut aus. Da er seine Studien auf der Universität Cambridge noch nicht beendet, so ist es verfrüht, sich über seine geistige Ausbildung zu äußern. Bisher hat er wenig Gelegenheit gehabt, sich bemerklich zu machen, und ist nur insoweit in seines Vaters Fußstapfen getreten, daß er vor kurzem als Student Rechte Mitglied des „Inner temple" geworden ist. Diese Gesellschaft besteht nur aus Juristen, und aus ihrer Mitte sind die größten englischen Rechtsgelehrten hervorgegangen. Natürlich ist der jugendliche Prinz auch Freimaurer, deren englischer Großmeister der Prinz von Wales ist; er hat auch als Kadett mit seinem jüngeren Bruder ausgedehnte Seereisen gemacht und sich in Person von der endlosen Ausdehnung des englischen Reiches und seiner Kolonien überzeugt. Was bei der Majorennitätsfeier — die ausdrücklich einen Privatcharakter hatte — besonders auffiel, war die Abwesenheit Ihrer Majestät, die mit der Prinzessin Beatrice in Zusammenhang stand, welche letztere sich ebenfalls entschuldigte. Es ist dieses kaum erstaunlich, da weder der Thronfolger, noch sein Bruder, der Herzog von Edinburg, Gefallen an der Verbindung ihrer Schwester mit dem Prinzen von Battenberg fanden und ihre Mißstimmung auch nicht verbargen.

Der Königin zweiter Sohn, Prinz Alfred, Herzog von Edinburg, hat Interesse für Deutschland als Thronerbe des Herzogtums Sachsen-Koburg-Gotha, dessen gegenwärtiger unvermählter Landesvater bekanntlich der ältere Bruder des verstorbenen „Prince Consort" und somit des Prinzen Onkel ist. Das Herzogtum hätte eigentlich dem älteren Bruder zufallen sollen, doch hat dieser darauf wegen seiner Erwartungen auf die englische Krone verzichtet. Der Herzog bekleidet im sogenannten „aktiven" Dienste der Flotte die Stelle eines Vizeadmirals. Er ist nicht besonders beliebt und steht im Rufe eines Mannes, der dem Mammon vorzugsweise huldigt. Seine Heirat mit der einzigen Schwester des regierenden Kaisers von Rußland, der Großherzogin Marie, hat sein Einkommen sehr vermehrt; die letztere war der Liebling ihres Vaters, der ihr außer anderen Zuwendungen bei ihrer Vermählung eine Summe von 2 Mill. Rubeln in russischen Fonds als Geschenk gab. Der Herzog ist ein

großer Musikliebhaber und nimmt als solcher lebhaften Anteil an allen Vorgängen auf diesem Gebiete. Er spielt verschiedene Instrumente, besonders Geige und Flöte, und wirkt von Zeit zu Zeit als Solospieler auf ersterem Instrumente in öffentlichen Konzerten mit, besonders in der großen Royal Albert Hall. Ob dieselben dadurch an Kunstwert gewinnen, ist zweifelhaft, doch trägt sein Erscheinen jedenfalls zum finanziellen Erfolge bei, da die Loyalität des Volkes so groß ist, daß es wenn möglich einen Sohn der Herrscherin spielen „sehen" will. — Die russische Kaiserstochter hat es nicht verstanden, sich in ihrem neuen Vaterlande beliebt zu machen; man hätte ihre zwar jugendliche, doch wenig anziehende Erscheinung übersehen und sie mit gleicher Liebe bewillkommnet als die Prinzessin von Wales, wenn ihr übergroßer Stolz, der jedenfalls ein Fehler ihrer Erziehung ist, das Volk von Anfang an nicht gegen sie eingenommen hätte. Sie wollte sich vor allem nicht den Anordnungen des Zeremonienmeisters fügen, der der Gemahlin des Thronfolgers und der Prinzessin Beatrice den Vorrang bei öffentlichen Gelegenheiten gab. Um (wie sie sich äußerte) nicht „hinter dem kleinen Dänemark" zu gehen, vermied sie an den wenigen Festlichkeiten, Drawingrooms und Hofbällen teilzunehmen und erscheint daselbst auch jetzt nur, wenn sie es gar nicht vermeiden kann. In ihrer zukünftigen deutschen Residenz hat die russisch-englische Prinzessin bekanntlich öftere Beweise ihrer heimatlichen Anschauung sozialer Verhältnisse gegeben, von denen die guten Koburg-Gothaer so wenig erbaut waren, daß sie ihren Unwillen mehr öffentlichen Ausdruck gaben, als dem fürstlichen Paare angenehm gewesen sein muß. Der Herzog von Edinburg ist seit elf Jahren vermählt und erfreut sich einer aus einem Sohne und vier Töchtern bestehenden Familie.

Der Königin Viktoria dritter Sohn, Prinz Arthur, Herzog von Connaught, ist eine bekannte Persönlichkeit in berliner Hofzirkeln und soll besonders die Freundschaft des deutschen Kaisers besitzen. — Man sieht in ihm den künftigen Erben der Stellung des Herzogs von Cambridge, des General-Befehlshabers der Armee; einstweilen ist er noch Generalmajor; er hat die letzte Expedition in Egypten unter General Wolseley — der ihn bei Tekel-Kebir auf besonderen Befehl Ihrer Majestät fern von Gefahr halten mußte — mitgemacht und ist gegenwärtig im Besitze der einträglichen Stelle eines militärischen Befehlshabers der Provinz Bombay (Gehalt 200000 Mark). Er selbst, sowie seine liebenswürdige Gemahlin Luise Margarethe, Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, sind sehr populär. Die letztere hat den Herzog nach Indien begleitet und ihre drei Kinder inzwischen unter großmütterlicher Aufsicht in Windsor zurückgelassen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Mainz, 30. August. [Nachträgliches zum Doppelmord.] Ueber die gestern stattgehabte Sektion der ermordeten Wothe, welche von dem Hospitalassistenzarzt Dr. Reisinger unter der Leitung des Herrn Medizinalrat Dr. Hellwig vorgenommen wurde, erfährt die „Mainz. Ztg." noch, daß der Tod der Wothe durch Zertrümmerung der Hirnschale mittelst eines stumpfen Gegenstandes erfolgt ist und daß nach dieser That der Mörder seinem Opfer nochmals einen Lederriemen um den Hals wand, um dasselbe zu erwürgen; zu dieser Erwürgung schien der Mörder nur deshalb geschritten zu sein, weil er vermutete, er habe durch den mit großer Gewalt geführten Hieb sein Opfer nur betäubt, um es aber ganz zu töten, versuchte er es zu erwürgen. Als bei der Sektion die Kopfhaut der Erschlagenen an der Hirnschale hinweggezogen und letztere losgelöst war, fiel ein Stück Hinschale heraus. Der Schlag hatte unmittelbar den Tod der Verletzten herbeigeführt. Gleichzeitig mit der Untersuchung des Mageninhalts der Wothe wurde auch nochmals der Mageninhalt des am Rhein aufgefundenen Rumpfes untersucht; das Resultat ergab, daß die in den beiden Magen gefundenen Speiseüberreste von völlig gleicher Beschaffenheit waren und beinahe denselben Grad der Verdauung überstanden hatten, woraus sich ergibt, daß beide Ermordete gleichzeitig ein und dieselben Speisen genossen hatten und daß die Ermordung selbst in kurzen Zwischenräumen geschehen sein muß. Dieses wichtige Moment wurde noch dadurch bestätigt, daß bei einer nochmals in der Wohnung der Ermordeten vorgenommenen Haussuchung ein Topf mit Speiseresten gefunden worden war, welche ganz genau mit den verdauten Speisen der beiden Ermordeten übereinstimmten. Daraus wird nun gefolgert und anscheinend auch mit Recht, daß der am Rhein aufgefundene menschliche Rumpf niemand anders ist, als der seit der Mordnacht verschwundene Schuhmacher Wothe, der Ehemann der ermordeten Frau Wothe, welche gemeinschaftlich am Abend vor dem Morde diese Speisen genossen hatten. Welches die Motive waren, das scheußliche Verbrechen zu verüben, das ist bis zur Stunde noch nicht aufgeklärt und bleibt es der Untersuchung vorbehalten, Licht in diese dunkle That zu bringen. Bei der Untersuchung des Rheinbettes an der Stelle, an welcher der Rumpf in das Wasser geworfen worden war, wurde noch ein wichtiges Beweisstück gefunden, und zwar der dem Schuhmacher Wothe gehörige, sogenannte Schuhmacherklopfstein. Dieser Stein war mittelst Lederriemen an die Umhüllung des Rumpfes gebunden worden, damit derselbe im Wasser sofort auf den Grund niedersinken sollte, beim Herablassen löste sich aber der schwere Stein von dem Riemen los und versank im Wasser, während der Rumpf eine kurze Strecke weit forschwamm, bis er an einem Floß hängen blieb; die an dem Rumpf vorgefundenen zusammengeknüpften Lederriemen bestätigten diese Annahme, weiter wurde konstatiert, daß das bei dem menschlichen Rumpfe vorgefundene rote Tuch der Teil eines Vorhanges aus der Wothe'schen Wohnung ist. Aus alledem scheint hervorzugehen, daß der Körper des Wothe deshalb von dem Mörder oder den Mördern, denn nach Ansicht der Medizinalbehörde wäre ein Mensch kaum imstande, eine solche Kette von Scheußlichkeiten in einer Nacht zu verüben, in den Rhein geworfen worden ist, um glauben zu machen, Wothe habe seine Frau ermordet und sei alsdann flüchtig geworden. Daß man in dem verhafteten Herbst einen Teilnehmer oder den alleinigen Verüber dieser Greuelthat vor sich hat, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, denn die gefundenen, dem Verhafteten gehörigen blutigen Kleidungsstücke sind nicht allein die Beweise, welche die Behörde in Händen hat, dieselbe ist im Besitz auch andern Beweismaterials, obwohl der Verhaftete sich bis jetzt noch zu keinem Geständnisse herbeigelassen hat. Der ermordete Wothe und Herbst waren vor Jahren sehr intime Freunde und selten verübte der eine ein Verbrechen, an welchem der andre keinen Anteil hatte. Später lockerte sich das Verhältnis, und als Wothe die Witwe Müllers heiratete, mit welcher Herbst ebenfalls auf einem sehr guten Fuße stand, da trat eine gewisse Spannung zwischen den beiden Verbrecherseelen ein. Ob hierin vielleicht die Ursache der Mordthaten zu suchen ist? Der verhaftete Herbst ist bereits ein an Jahren vorgerückter Mann, anfangs der fünfziger Jahre, während Wothe erst 32 Jahre zählte. Das letzte bekannte Verbrechen, an welchem sich Herbst beteiligte, geschah vor ungefähr 10 Jahren in Osthofen, indem er daselbst einen schweren Einbruch verübte, für welchen das Schwurgericht eine 9jährige Zuchthausstrafe diktierte, die er erst im Juni abgesessen hatte; Wothe erhielt vor einigen Jahren 2½ Jahre Zuchthaus, weil er in dem hiesigen Justizpalast das Zimmer erbrach, in welchem konfiszierte Beweisstücke von Vergehen, Verbrechen u. s. w. aufbewahrt werden und einen Teil von diesen Gegenständen stahl. Seit Verbüßung dieser Strafe hatte sich Wothe wesentlich gebessert, d. h. insofern, als er sich an ausgezeichneten Einbrüchen oder hervorragenden Diebstählen nicht mehr beteiligte.

Glogau. In der Nähe von Glogau stieß kürzlich nach beendigter Schießübung ein Teil der zum Kugelsuchen bestimmten Leute auf eine nicht krepierte Granate, deren Fortschaffung, wenn man dabei instruktionsmäßig vorgegangen wäre, niemand Schaden gebracht hätte, leider aber ließ einer der Artilleristen alle Vorsicht aus den Augen, er schüttete die Pulverladung aus dem Geschoß heraus und setzte erstere durch einen Schwamm oder eine Zigarre — genau scheint das noch nicht festgestellt zu sein — in Brand. Bei dieser gefährlichen Spielerei explodierte die Granate und brachte sechs Soldaten zum Teil schwere Verletzungen bei. Einem derselben ist bereits der rechte Vorderarm amputiert worden, ein zweiter wurde ebenfalls an einem Arm schwer verwundet, ein dritter erhielt eine lebensgefährliche Kontusion am Unterleib und die übrigen Mannschaften werden ebenfalls längere Zeit an den Folgen der ihnen zugefügten Verwundungen zu leiden haben.

Hamburg, 29. August. [Schmuggelei.] Bekanntlich wurden in London zwei Kaufleute verhaftet, welche in der Weise Schmuggel getrieben hatten, daß sie sich Waren in künstlich her-